



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 290.

Donnerstag, den 10. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden auf Freitag, den 11. Dezember 1. J., nachmittags 4 Uhr, in den Bürgeraal des Rathauses zur Sitzung ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlage der Haushaltspläne der Stadt Wiesbaden für das Rechnungsjahr 1909.
2. Erwerbung von Gelände zur Freilegung der Ballmühlstraße. Ver. B.-A.
3. Beschl. für einen Schulbauplatz an der Dohmerstraße. Ver. B.-A.
4. Verkauf eines Grundstücks im Distrikt Langgasse. Ver. B.-A.
5. Projekt für die Erbauung des südlichen Musikpavillons im Kurgarten. Ver. B.-A.
6. Abänderung des Fluchtlinienplans der Friedenstr. Ver. B.-A.
7. Einrichtung einer Frauenschule und Stuhlfabrik an der höheren Mädchenschule, sowie Festsetzung des zu erhebenden Schulgeldes. Ver. B.-A.
8. Neuwahl der vier bürgerlichen Mitglieder und deren Stellvertreter der Kreis-Erziehungs-Kommission für die nächsten drei Jahre (1909 bis 1911). Ver. B.-A.
9. Bewilligung von im Etat nicht vorgesehenen Ausgaben für den ab 1. Februar 1909 zu pensionierenden Armutsrater Hermann Grober.
10. Projekt betr. Ausbau der Siegfriedstraße entlang der westlichen Blumenhallen des Südfriedhofes.
11. Anhörung der St.-B.-A. über die feste Anstellung des Stadtdieners Jakob Fiedlerlein.
12. An- und Verkauf eines Grundstücks. Wiesbaden, den 8. Dezember 1908.

Der Vorsitzende
der Stadtverordneten-Versammlung.

Städtisches Krankenhaus.

Die Lieferung von 18 eisernen Nachmittags- für die Kinderabteilung des Pavillons 2 soll im Submissionsweg vergeben werden. Es kommen nur Nachmittags von der Firma Weiphal u. Reinhold in Berlin A. in Betracht. Lieferungsangebote sind bis einschließlich 21. Dezember ds. J.

an das städtische Krankenhaus einzureichen. Die Nachmittags können bei dem Hausmeister in den Nachmittagsstunden zwischen 3 und 4 Uhr abgegeben werden. Wiesbaden, den 8. Dezember 1908.

Verdingung.

Die für den Schulanbau an der Lorchstraße erforderlichen Türbeschläge und eisernen Schloße für Trennungswände in den Abteilen (Los 1 und 2) sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden. Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 2, eingesehen, die Angebotsunterlagen einschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Vorkasse oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 Pf. bis zum Mittwoch, den 16. ds. Mts., vormittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verdachte und mit der Aufschrift „S. A. 110“ versehenen Angebote sind spätestens bis Donnerstag, den 17. Dezember 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen. Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Mengenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt. Aufschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 9. Dezember 1908.

Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Ausrüstungsgegenstände für die Turnhalle der Volksschule an der Lorchstraße zu Wiesbaden sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden. Verdingungs-

unterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 2, eingesehen, die Angebotsunterlagen einschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Vorkasse oder bestellgeldfreie Einzahlung von 1 M. bis zum 22. Dezember ds. J., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verdachte und mit der Aufschrift „S. A. 111“ versehenen Angebote sind spätestens bis Mittwoch, den 23. Dezember 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen. Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt. Aufschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 9. Dezember 1908.

Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung und Anfuhr des Bedarfs an Portland-Zement zu den städtischen Tiefbauten im Rechnungsjahr 1909 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden. Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden beim Kanalbauamt, Rathaus, Zimmer Nr. 65, eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Vorkasse oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 Pf. (keine Briefmarken) bezogen werden.

Verdachte und mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 23. Dezember 1908, vormittags 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 65, einzureichen. Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter, oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Aufschlags-erteilung berücksichtigt. Aufschlagsfrist: 3 Wochen.

Wiesbaden, den 7. Dezember 1908.

Städtisches Kanalbauamt.

Nass. Landesbibliothek.

Verzeichnis der neu hinzugekommenen Bücher des vom 14. Dezember 1908 an im Lesezimmer ausgestellt sind und dort vorbestellt werden können. Revue, Deutsche. Jahrg. 33, Bd. 3, Stuttgart 1908.

Bibliographie der Deutschen Zeitschriften-Literatur. Bd. 22. Leipzig 1908.

Scherr, J., Vom Zürichberg. Skizzenbuch. Leipzig 1881.

Schubart, W., Das Buch bei den Griechen und Römern. Berlin 1907.

Hesselbacher, K., Die Seelsorge auf dem Dorfe. Göttingen 1908.

Schell, H., Apologien des Christentums. Bd. 2. Aufl. 2. Paderborn 1908.

Drummond, H., Das Schönste im Leben. Bielefeld 1891. Gesch. v. Frau A. Platzhoff.

Chaillemel-Lacour, Studien und Betrachtungen eines Pessimisten. Uebers. v. M. Blaustein. Leipzig 1892. Gesch. v. Herrn Landessekretär Kerzmann.

Henrici, K., Abhandlungen aus dem Gebiet der Architektur. München 1908.

Verzeichnis d. Gemälde etc. d. Königl. National-Galerie zu Berlin. Berlin 1908. Gesch. von Herrn Justizrat Dr. Romeiss.

Bräunig, Ad., Die Schmiedekunst seit dem Ende der Renaissance. Leipzig 1901.

Zeitschrift für bildende Kunst. Neue Folge, Jahrgang 19. Leipzig 1908.

Kunstgewerbeblatt. Neue Folge. Bd. 19. Leipzig 1908.

Lass Wilh., Die sozialreformatische Gesetzgebung und die Handlungsgehilfenfrage. Leipzig 1904.

Kindermann, Karl, Parteiwesen und Entwicklung. Stuttgart 1907.

Das Land, Zeitschrift für die sozialen Angelegenheiten auf dem Lande. Jahrg. 16. Berlin 1908.

Steinmann-Bucker, Die Reform des Konsulatswesens aus dem volkswirtschaft-

lichen Gesichtspunkt. Berlin 1884. Gesch. von einem Ungenannten.

Zickursch, Joh., Das Ergebnis der fredericianischen Städteverwaltung und die Städteordnung Steins. Jena 1908.

Maurer K., Vorlesungen über Altgermanische Rechtsgeschichte. Bd. 3. Leipzig 1908.

Thudichum Friedr., Rechtsgeschichte der Wetterau. Bd. 2. Tübingen 1874 und 1885.

Waddington, Rich., La guerre de sept ans. Tom 3 u. 4. Paris 1899 u. 1907.

Morgan, L. H., Die Urgesellschaft. A. 2. Stuttgart 1908.

Heyne, M., Das altdeutsche Handwerk. Strassburg 1908.

Domaszewski, A. v., Die Anlage der Limeskastelle. Heidelberg 1908.

Brühl, H., Mainz. Mainz 1829. Gesch. v. Herrn R. Reichenbach in Radesheim.

Köhler, K. F., Die Refugien und ihre Kolonien in Preussen u. Kurhessen. Gotha 1867.

Ringhofer, Karl, Ein Decennium preussischer Orientalistik zur Zeit des Zaren Nikolaus (1821—1830). Berlin 1897.

Geschichtsquellen d. Provinz Sachsen. Bd. 41. Halle 1906 u. 1907.

Riemann, H., Geschichte der Stadt Reichenberg in Pommern. Greifswald 1862.

Mitteilungen a. d. Lippischen Geschichte und Landeskunde. Bd. 3—5. Detmold 1905 bis 1907.

Höhler, M., Geschichte des Bistums Limburg. Limburg 1908.

Weller, K., Geschichte des Hauses Hohenlohe. Teil 1 u. 2. Stuttgart 1904 u. 1908.

Carinthia, Jahrg. 96 u. 97. Klagenfurt 1906 u. 1907.

Codex diplomaticus majoris Poloniae. T. 1—5. Pos. 1877—1908.

Bericht über das Museum d. Königreichs Böhmen 1901—1906. Prag 1902—1907.

Mitteilungen d. Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen. Bd. 45 u. 46. Prag 1907 u. 1908.

Mitteilungen d. Königl. Preuss. Archivverwaltung. Bd. 8—11. Breslau 1904—1908.

Zeitschrift d. Vereins f. Thüringische Geschichte. Bd. 26. Jena 1908.

Lamprecht, Karl, Americana. Freib. 1900.

Scherer, Herm., Auf der Wanderung. Gesamte Feuilletons. Frankfurt a. M. 1907. Gesch. v. Herausgeber.

Nentwig, H., Literatur der Landes- u. Volkskunde der Provinz Schlesien. Breslau 1907.

Bartels, A., Gerh. Hauptmann. A. 2. Berlin 1906.

Temme, J. D. W., Erinnerungen. Herausg. v. St. Born. Leipzig 1883.

Bilow, H. v., Briefe und Schriften. Bd. 8. Leipzig 1908.

Rudolf, Kronprinz von Oesterreich, Eine Orientreise vom Jahre 1881. Wien 1885.

Brauer, Die Universitätstätigkeit John Durics unter dem Protektorat Cromwells. Marburg 1907.

Klajce, Herm., Waldenfeld und seine Grenadiere. Ein Beitrag zur Geschichte der Belagerung Kolbergs im Jahre 1807. Kolberg 1907.

Hoplites, Antigone. Metrische Uebers. von H. v. Schelling. A. 2. Berlin 1908.

Gesch. v. Prof. Dr. Liesegang.

Aeschines, Orationes cur. Fr. Blast. Lips. 1908.

Ludwich, Arth., Homerischer Hymnenbau nebst seinen Nachahmungen bei Kallimachos etc. Leipzig 1908.

Klassikertexte, Berliner. Heft 1 u. 2. Berlin 1904 u. 1905.

Hoffstätter, Walt., Das Deutsche Museum 1776—1788 etc. Leipzig 1908.

Ganghofer, L., Gesammelte Schriften. Bd. 6—8. Stuttgart 1908.

Poel, F., Bauern-ABC. München 1856.

Baumbach, Rud., Erzählungen und Märchen. 10. Taus. Leipzig 1891.

Trojan, Joh. u. E. H., Strasburger, Ungezogenes. Ein lustiges Versbuch. A. 4. Berlin 1905. Gesch. v. Prof. Dr. Liesegang.

Habicht, L., In guten Händen. Berlin 1880.

Wolzogen, E. v., Augurenbriefe. Bd. 1. Berlin 1908.

Haarhaus, Jul. K., Unter dem Krummstab Leipzig 1906.

Hoffmann, H., Ruhm. Berlin 1891.

Wildenbruch, E. v., Die Haubenlerche. A. 4. Berlin 1906.

Wildenbruch, E. v., Der Fürst von Verona. A. 3. Berlin 1906.

Münch, W., Leute von ehem. Leipzig 1908.

Tolstoi, Graf Leo, Krieg und Frieden. Bd. 1—5. Stuttgart 1900.

Lie, Jonas, Niobe. Stuttgart 1895.

Bauer, E., Naturalismus etc. in der russischen Dichtung. Neue Ausgabe. Leipzig 1896.

Gesch. v. Frau E. Bickel.

Prévost, Histoire de Manon-Lescaut. Paris 1877.

Millan, P., Corazon y brazo. Madrid 1891.

Gesch. v. Herrn Louis Berger-Witten.

Caballero, F., Cuadros de costumbres. Tom. 1 u. 2. Madrid 1892. Gesch. v. Fräulein Henle.

Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften. Bd. 4 (Mechanik), Teilband 1 u. 3. Leipzig 1901—1908.

Crantz, P., Arithmetik und Algebra. T. 2. Leipzig 1908. Gesch. v. Prof. Dr. Liesegang.

Saager, Ad., Die Welt der Materie. Stuttgart 1907. Gesch. v. Dr. Laquer.

Kullmann, G., Die drei Daseinstufen. Wiesbaden, K. Ritter, 1908.

Anleitung zur Beobachtung u. Meldung von Wettererscheinungen. Aufl. 3. Berlin 1908.

Gesch. v. Königl. Preuss. Meteorolog. Institut.

Jahrbuch der Landwirtschaftliche, Jahrg. 37 u. Ergänzb. Bd. 1—4. Berlin 1908.

Bienenzeitung, Deutsche, Leipzig 1907.

Gesch. v. Verlag Rich. Karl Schmidt-Leipzig.

Jahrbuch f. Kinderheilkunde, Bd. 66. Berlin 1907.

Archiv f. Dermatologie, Bd. 57. Wien 1907.

Zentralblatt f. Bakteriologie, Parasitenkunde etc. Abt. 1 Bd. 40 (Referate). Jena 1907.

Archiv f. d. gesamte Physiologie. Bd. 419. Bonn 1907.

Zeitschrift (Hoppe-Seyler) für physiologische Chemie. Bd. 53. Strassburg 1907.

Bunge, G. v., Lehrbuch der Physiologie des Menschen. Bd. 2. Leipzig 1906.

Bumm, Ernst, Grundriss zum Studium der Geburtshilfe. Aufl. 5. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1908.

Archiv f. Gynäkologie, Bd. 25. Berlin 1908.

Sammlung klinischer Vorträge. Gynäkologie Heft 134—164; Chirurgie Heft 102—127.

Innere Medizin II, 105—136. Leipzig 1908 bis 1907.

Pavy, F. W., Ueber den Kohlenhydratstoffwechsel. Deutsche Ausg. v. K. Möckel. Leipzig 1907.

Vogelsang, A., Erfahrungen über Taraxacum Kuren. Bern 1897. Gesch. v. Herrn Gehelrat Dr. E. Pfeiffer.

Löwenfeld, L., Ueber das ethische Glück. A. 2. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1900.

Deutsche Klinik am Eingang des 20. Jahrhunderts. Bd. 10 Abt. 1. Berlin 1908. Gesch. von Herrn Gehelrat Dr. Hoffmann.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Gelberkennung.

Dienstag, den 15. Dezember 1908, vormittags 10 Uhr beginnend,

kommt im hiesigen Gemeindevorstand, Distrikt „Elster“ Nr. 5 folgendes Gebot zur Versteigerung:

1. 78 Stüd Nichten-Stämme von 21,88 Jm.

2. 74 Stüd Nichten-Stangen Klasse 1.

3. 53 Stüd Nichten-Stangen Klasse 2.

4. 101 Stüd Nichten-Stangen Klasse 3.

5. 30 Stüd Nichten-Stangen Klasse 4.

6. 50 Stüd Nichten-Wellen.

Sammelplatz an der Schieffhalle Sieders.

Sonnenberg, den 9. Dezbr. 1908. 15840

J.-Nr. 7448. Der Bürgermeister: Bucher.

Geschw. Meyer

Langgasse 9.

In allen Abteilungen für den

Langgasse 9.

Weihnachts-Einkauf

grosse Preisermässigung.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 290.

Donnerstag, den 10. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Hohe Ziele.

Roman von Konrad Remling.

(Fortsetzung.)

Noch mit diesem Gedanken beschäftigt, trat sie ans Fenster und sah auf die schattige Promenade hinaus . . .

Da . . . fast fuhr sie zurück . . . ging dort nicht . . . ? Aber nein — sollte der Zufall wirklich so lächerlich sein! Eine Ähnlichkeit mußte sie getäuscht haben . . . Sie öffnete vorsichtig das Fenster und sah hinaus: die Haltung, der Gang, jede Bewegung . . . es mußte Theiß sein . . . Schnell entschlossen, nahm sie Hut und Sonnenschirm und verließ das Haus.

Sie beschleunigte ihre Schritte, da der Herr inzwischen schon ein gutes Stück weiter gegangen war. Und dann, als sie dicht hinter ihm war, erkannte sie ihn. Er hatte den Kopf zur Seite gewandt und betrachtete im Vorübergehen die Auslagen in den Schaufenstern.

Sie wollte umkehren, ohne eigentlich zu wissen, weshalb. Aber es war schon zu spät. Er schien sie gleichfalls bemerkt und erkannt zu haben, denn nach kurzem Zögern zog er den Hut, blieb aber noch immer in abwartender Haltung vor ihr stehen, ohne ein Wort des Grußes zu finden.

Nun konnte Ada nicht mehr ausweichen. Schnell faßte sie sich, trat einen Schritt näher und reichte ihm die Hand.

„Herr von Theiß! Ist es möglich? Wie kommen Sie hierher?“

Er war noch immer verwirrt.

„Ada — Pardon, gnädiges Fräulein . . .?“

Nun war Ada wieder ganz Herrin der Situation. In leichtem, oberflächlichem Plaudertone fuhr sie fort:

„Denken Sie, wie sonderbar! Ich habe soeben — oder doch vor wenigen Minuten noch an Sie gedacht . . .“

„An — mich?“

Er errötete und war ungeschickt genug, kein Kompliment auf diese liebenswürdige Bemerkung zu finden.

Ada nickte und bestätigte seine Frage mit einem schalkhaften Lächeln.

„Mein Bräutigam“ — sie betonte das Wort gewissermaßen, um von vornherein eine Grenze zwischen sich und ihm zu ziehen — schrieb mir soeben und erwähnte dabei, daß Ihre Frau Schwester in Montreux oder Bevey sei. Da war es natürlich sehr naheliegend, daß ich auch an Sie dachte . . . Aber nun sagen Sie mir, wie kommen Sie nach Genf?“

Nun hatte auch Theiß seine Fassung wiedergewonnen.

„Auf die einfachste Weise von der Welt, mein gnädiges Fräulein —“ er lächelte liebenswürdig, schien aber nun auch seinerseits einen gewissen Ton auf die konventionelle Anrede zu legen — „ich wohne in der Tat mit meiner Schwester seit etwa acht Tagen in Montreux. Da uns aber die Pension nicht sonderlich zusagt, und wir auch mehrere Bekannte hier in Genf haben, so entschlossen wir uns, den Aufenthalt zu wechseln. Ich bin vor einer Stunde mit dem Dampfer gekommen, um unseren Freunden meine Aufwartung zu machen und mich nach einer Wohnung umzusehen. Voilà tout!“

Sie waren inzwischen wieder bis zur Pension Kettler zurückgegangen, und Ada blieb vor dem Hause stehen.

„Jedenfalls habe ich mich gefreut, Sie einmal wieder zu sehen, Herr von Theiß — aber nun . . .“

„Haben Sie das wirklich . . . haben Sie sich gefreut, Fräulein Ada . . .?“

(Nachdruck verboten.)

Er sah ihr forschend in die Augen, während seine Gesichtsfarbe merklich blässer wurde. Ada sah ein wenig verlegen zu Boden:

„Ich weiß nicht, weshalb Sie das fragen?“

Nun wurde er kühner:

„O, Sie wissen es, Ada, Sie wissen es nur zu gut . . . Ich . . . Sie wollen mich jetzt fortschicken — ich weiß es. Aber Sie müssen mir eines versprechen; wir sehen uns wieder . . . morgen, in den nächsten Tagen, zu irgend einer Zeit, die Sie angeben mögen . . .“

„Wozu . . .?“

Ihr Atem ging schwer; sie dachte daran, daß Theiß der erste und bisher einzige Mensch gewesen war, den sie geliebt hatte oder für den sie doch ein Gefühl empfunden hatte, das sie für Liebe hielt. Sie hatte ihn zwar aufgegeben, ohne sich lange zu besinnen, vielleicht sogar ohne großes Bedauern . . . aber nun kam die Erinnerung doch über sie, und sie fühlte sich — unbehaglich ihm gegenüber; Neue war es nicht und Sehnsucht wohl auch nicht; aber immerhin: sie war unsicher und vor allem: sie fühlte sich gewissermaßen verpflichtet, ihn anzuhören.

In demselben Augenblicke sprach er auch schon aus, was sie dachte und empfand:

„Wozu — fragen Sie? Weil ich ein Recht habe, von Ihnen gehört zu werden. Sie haben mich damals — aufgegeben . . . nun ja: wie soll ich es anders nennen! Sie haben — mich fallen lassen, ohne ein Wort der Erklärung, ohne mir einen Grund anzugeben. Sie taten es, indem Sie mir Ihre Verlobungsanzeige übersandten — drei Wochen, nachdem Sie mir ein Versprechen gegeben hatten . . . ein halbes nur, ich gebe es zu . . . aber immerhin ein Versprechen, mit mir gemeinsam den Kampf aufzunehmen gegen meine Schwester, gegen meine Familie und gegen alle Hindernisse, die . . .“

„Gut denn“ — sie unterbrach ihn — „ich — ich will mich mit Ihnen aussprechen. Aber ich bin hier in der Pension. Sie begreifen: ein Zusammenkommen ist, wenn nicht unmöglich, so doch immerhin schwierig. Madame Kettler ist eine ebenso liebenswürdige als — vorsichtige Dame, und . . .“ sie sah ihm mit einem nicht mißzuverstehenden Blick ins Gesicht — „ich möchte nicht, daß sie auch nur den leisesten Grund hat, mir einen Vorwurf zu machen, oder gar meinem Bräutigam — Unerfreuliches über mich zu berichten . . .“ ein Augenblick des Ueberlegens — und dann war Ada wieder ganz die gewandte, raffinierte Frau: mit einem herausfordernden Lächeln sah sie ihn an und fuhr fort — „machen Sie heute oder morgen Besuch bei uns in der Pension, stellen Sie sich Madame Kettler als alten Freund von mir vor, vergessen Sie dabei nicht die Anwesenheit Ihrer Schwester zu erwähnen, und — ich stehe Ihnen zur Verfügung. Einverstanden?“

Sie reichte ihm die Hand, und Theiß verbeugte sich zustimmend, da ihm die Höflichkeit verbot, seine leise aufsteigenden Bedenken geltend zu machen.

„Auf morgen also!“

Er zog den Hut und verabschiedete sich . . .

Ada war wieder einmal zufrieden mit sich selbst; der Name und Titel des Barons würde auf Madame Kettler und die übrigen Pensionäre einen guten Eindruck machen; sein Besuch nahm ihrem Verkehr mit Theiß jede Zweideutigkeit; der Baron selbst

hatte von Freunden und Bekannten in Genf gesprochen; vielleicht war es ihr möglich, durch ihn den einen oder anderen davon kennen zu lernen. Sie hatte kein Verlangen nach galanten Abenteuern; ganz gewiß nicht; im Gegenteil: sie war klug genug, alles zu vermeiden, was in den Augenheimers auch nur den leisesten Schatten auf ihre tadellosen Benehmen werfen konnte — solange sie noch nicht seine Gattin war. Aber — man mußte „vorarbeiten“ für die Zukunft. Ihrem grenzenlosen Ehrgeize genügte es schon jetzt nicht, nur die Frau des reichen Heimer zu sein; sie wollte höher hinauf, in aristokratischen Kreisen verkehren; und dazu sollte Theiß ihr helfen. Sie wußte, wie schwer es war, dort Eintritt zu erlangen. Aber Theiß liebte sie leidenschaftlich, noch immer, vielleicht noch mehr als zuvor — jetzt, wo er eigentlich jede Hoffnung hätte aufgeben sollen . . .

„Vous avez des amis ici, ma chère matemoiselle Ada?“

Ada nickte unbefangen. Sie hatte Madame Kettler, die diese Frage an sie richtete, sehr wohl am Fenster bemerkt, als sie mit Theiß vor dem Hause stand.

„Oui le baron de Theiss . . . er wird sich erlauben, Ihnen morgen seine Aufwartung zu machen . . .“

„En français, ma chère, en français!“

Madame Kettler drohte lächelnd mit dem Zeigefinger; aber Ada war zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt, als daß sie es jetzt auch noch hätte möglich machen können, in halbwegs erträglichem Französisch zu antworten; Madame Kettler verstand und sprach ja beide Sprachen gleich gut; und so plauderte Ada scheinbar harmlos auf deutsch weiter, um den Besuch des Barons vorzubereiten . . .

Am nächsten Morgen machte Heinrich von Theiß seinen Besuch. Nachdem Frau Kettler fünf Minuten mit ihm allein gesprochen hatte, ließ sie Ada rufen und entfernte sich dann, um den beiden — wie sie sagte — Gelegenheit zu geben, alle Erinnerungen auszutauschen.

„Nun haben Sie das gewünschte Tete-à-tete, lieber Baron!“ begann Ada, als sie allein waren, und ließ sich nachlässig in einen Sessel fallen. Sie leitete absichtlich mit einer gewissen Harmlosigkeit und Unbefangenheit das Gespräch ein. Aber Theiß ließ sich nicht beirren.

„Ich habe vieles zu fragen, Ada“ — begann er — „werden Sie mir antworten?“

„Auf alles“ — entgegnete sie lachend — „vorausgesetzt, daß Sie lebenswürdig bleiben und — nichts Unmögliches verlangen.“

„Gut denn!“ Er begann an der Unterlippe zu nagen — „so will ich mit der Hauptsache beginnen: Weshalb haben Sie mir das getan? Weshalb gaben Sie den Kampf auf, noch ehe er begonnen hatte? Weshalb teilten Sie mir Ihre Verlobung mit Herrn Heimer mit wie einem beliebigen Fremden, ohne mich schon früher davon zu benachrichtigen, ohne mich aufzuklären? Ich hätte das wohl erwarten können . . .“

„Viel gefragt auf einmal!“ Sie hob die Augenbrauen und wurde ernster — „aber ich will Ihnen antworten: ich bin arm — Sie wissen das — und Heimer bot mir nicht nur Herz und Hand, er bot mir ein großes Vermögen . . .“

„Ada . . .“

„Bitte, unterbrechen Sie mich nicht. Ich weiß, was Sie sagen wollen; trotzdem bin ich nicht so schlecht, wie Sie in diesem Augenblick von mir denken mögen. Ich habe Sie ge- , ich habe Sie sehr gern gehabt, ich gebe es zu . . . und es ist mir schwer geworden, mich von Ihnen zu trennen, Sie — aufzugeben, wie Sie gestern sagten . . .“

„Und trotzdem? Ada . . .“

„Und trotzdem, lieber Baron! Seien wir doch einmal verständig. Ich denke, Sie wollen Klarheit und Offenheit von mir?“

„Gewiß. Aber gerade deshalb. Sie sagen, Sie hätten mich gern gehabt. Konnten Sie da mit gutem Gewissen hingehen und — einem anderen Ihr Jawort geben?“

„O bitte, das ist schließlich eine Sache, die ich mit mir allein abzumachen hätte“ — sie sah ihm kühl und reserviert ins Gesicht — „aber nehmen wir einmal an, Sie hätten in der Tat ein Recht, danach zu fragen: weshalb konnte ich nicht nach Ihnen auch einen anderen gern haben . . .?“

„Und — lieben lernen . . . so lieben wie . . .“ Theiß hatte sich ausgerichtet und sah ihr ins Gesicht.

(Fortsetzung folgt)

Dies und Das.

So e' Bilde.

Der Vadder raacht,
Der Schorck, der sinnt,
Die Mudder schritzt,
Die Guschtel schbinnt.

Des Käbel schbielt,
Des Mädche schnurrt,
Des Feier brennt,
Des Wasser surrt.

Der Appel brot',
Die Uhr die schlägt,
Der Wind der peift,
Das Reisel nagt.

Der Vadder schloft,
Der Schorck der gukt,
Die Mudder schnarcht,
Die Guschtel nudt!

L. Sommer.

□ **Fiat justitia!** Geseßliche Grausamkeiten gab es in früherer Zeit die schwere Menge. Man ersand im Mittelalter sogar neue Verbrechen, von denen das Heidentum nichts gewußt hatte. So insbesondere die Felonie, das heißt jedes Vergehen gegen die feudale Rechts- und Gesellschaftsordnung, jede Achtungsverletzung des Vasallen gegen den Lehnsherrn, jede Verkürzung seiner Einkünfte, jede Verfehlung gegen den Eid der Treue. Diese Übertretungen wurden mit der durch Grausamkeiten verschärften Todesstrafe belegt. Kaum weniger hart waren die auf Jagdvergehen gesetzten Strafen. Noch unter der Königin Elisabeth stand in England auf das Ausnehmen eines Falkennestes der Tod. Wilhelm der Eroberer ließ jedem, der einen Hirsch oder eine Hinde in des Königs Forsten erlegt hatte, beide Augen ausstechen. In Frankreich wurden Falschmünzer lebendig in Wasser oder Öl gelocht. Fluchen wurde in den meisten Ländern mit dem Tode bestraft. Noch 1683 verfügte ein Gesetz des Königs Christian V. von Dänemark, daß ein Flucher enthauptet werde, nachdem der Henker ihm die Zunge ausgeschnitten habe. In England, das keine Inquisition kannte, verhängte das Staatsgesetz von 1382 über Keßer den Tod durch Verbrennung, und dieses Gesetz ward erst 1677 durch Karl II. aufgehoben.

□ **Französin und Berliner.** Die Französin, so schreibt das „Berliner Tageblatt“ in einem seiner Feuilletons, ist im Punkte des Geschmades selbständiger als die Deutsche. Sie zieht sich viel einfacher an. Die deutschen Damen sind von einem fatalen Hang nach „Originalität der Kleidung“ befeelt, während die Ausländerinnen ruhigere Nachart, unauffälliger gemusterte Stoffe, dunklere Farben bevorzugen. Nirgends sieht man soviel wild variierte Mäntel, leuchtende Blusen, glühende Gürtel, billige Spitzenragen, Glasketten und was es sonst dergleichen Land gibt, als in Berlin. Man pußt sich zu viel. Daran scheitert alles Gelingen. In welcher anderen Großstadt sieht man zur Sommerzeit so viel „weißgekleidete Jungfrauen“ bis in fast geschichtliche Jahrgänge hinaus, wie in Berlin? Aber was für weiche Kleider! Die Reinlichkeitsverhältnisse sind tadellos — aber welch vorfintstliche Schnitte, welche „Miniaturuntertaillen“ kommen da zum Vorschein!

□ **Wer war Karl der Große?** Folgenden Aufsatz eines Breslauer Volksschülers finden wir in dem von Robert Cleupp herausgegebenen und von Teubner, Leipzig u. Co. verlegten Büchlein „Psychologie des Kindes“: „Karl der Große war ein guter und tapferer Mann. Er hatte ein Hufeisen und das zerbrach er. Wenn er einen Türken sah, so zog er sein Schwert heraus und schlug ihn gleich mitten entzwei, daß die Hälften nach allen Himmelsgegenden fielen. Er trug bloß Kleider, die seine Töchter genäht hatten. Er war sehr fromm. Wenn er nicht schlafen konnte, so betete er. Einmal kniete er an den Stufen des Altars. Da kam der Papst von hinten und salbte ihn. Nun war er deutscher Kaiser. Jetzt gab er den Monaten deutsche Namen. Er gründete Schulen und Kirchen. Diese lernten lesen, schreiben und rechnen. Als er gestorben war, setzte er sich auf einen goldenen Stuhl und wurde in die Gruft heruntergelassen. Dort sitzt er heute noch.“

□ **Ein Türkentab in Berlin.** Die Mitglieder der türkischen Kolonie in Berlin versammelten sich am Montagabend im Vittoriahotel, um über die Gründung eines landsmännischen Klubs zu beraten. Nach einem Referate des Herrn Haki Tevfik Bey, des Berliner Korrespondenten der türkischen Zeitung „Sabah“, wurde die Gründung des Klubs einstimmig beschlossen. Die Ausarbeitung der Statuten wurde einer Kommission übertragen. Eine der vornehmsten Aufgaben des Klubs, der sich mit Politik nicht befassen soll, wird darin bestehen, alle Osmanen, die zu Studien- oder Handelszwecken nach Berlin kommen, nach Möglichkeit zu fördern. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei sollen nach Kräften gepflegt werden. Auch hervorragende Deutsche, deren türkenfreundliche Gesinnung bekannt ist, sollen als Ehrenmitglieder in den Klub aufgenommen werden.

Der Sohn.

Skizze von Paul Rühning.

Wie ein Brand der Hölle lag es über der Steppe. Tagelang, von morgens bis spät in den Nachmittag, schien die Sonne in verzehrender Hitze. Die Gräser verwelkten, die kleinen Vögel piepten kläglich, und das Schweigen, das furchtbare Schweigen, das über der weiten Ebene brütete, wurde immer beklemmender.

Wie eine ausgedörrte Frucht lag die Steppe.

Selbst Jwan Karpowitsch ging, gebückt von der Last der Jahre, der Last der Arbeit und der schlimmeren, der Sorge, heute mit trübten Augen zu seinem Häuschen.

Eigentlich konnte man das Gebäude kaum so nennen. Denn alles an ihm war verfallen und dem nächsten besten Sturme würde es sicherlich zum Opfer fallen.

Er ging, der Alte, mit schlurfenden Greisenschritten und fühlte, wie sein Herz das arme, alte, von einer sich immer mehr steigenden Wut ergriffen wurde. Heute hatte er alles, Andrejew Aulin, den Stationsvorsteher, seinen Vorgesetzten, der ihm täglich mehr Arbeit aufbürdete, diese dummen Eisenbahnzüge, die soviel Schererei mit sich brachten, seine Haushälterin, die Anjuschka, kurz alles, alles.

Am meisten aber die Steppe.

Da lag sie, die Räuberin seines Glücks und seines Friedens. Daß Gott sie verdammen möchte, die Unheilvolle! Hatte sie ihm nicht alles geraubt, Frau, Kinder und den Frieden seines Herzens? Seit er an diesen unheilvollen Ort, der soweit von allen anderen menschlichen Wohnungen entfernt lag, verlegt war, hatte das Unglück begonnen.

Tagelang stand sein Weib am Fenster des kleinen Hauses und starrte auf die Steppe, die schweigende, rätselhafte, hinaus. Wenn es Abend wurde und die Sonne wie ein flammender Ball über der Ebene hing, sie mit Feuer und Blut bemalend, dann ging die Gatte wohl an die tausend Schritte weit hinein, blieb stehen, starrte in die Blut des Gestirns, bis es untergegangen war, schüttelte den Kopf und kehrte traurig zurück. So ging es den Sommer über, und als es Herbst wurde, starb sie ganz plötzlich.

„Das Herz, Väterchen, das Herz,“ sagte der alte Doktor zu Jwan Karpowitsch und klopfte ihm wohlwollend auf die Schulter.

Danach starb die kleine Jomina. Wobon sollte das Würmchen leben, da ihm die Mutter, die Ernährerin, an deren Brust es seine Nahrung fand, weggenommen war? Aber der Junge, der Kusja, gedieh unter Anjuschas, der Haushälterin Pflege, die bald danach ins Haus kam.

Der wurde Jwan Karpowitsch' Trost. Er spielte den ganzen Tag, sang mit den Vögeln um die Wette, haschte die großen, seltsamen Schmetterlinge und war nimmer traurig. Abends ging Jwan Karpowitsch weit hinaus mit ihm in die Steppe und erzählte ihm von der verstorbenen Mutter, der guten, der goldenen, von seinem toten Schwesterchen und vielen anderen Dingen.

Dann horchte Kusja still zu. Aber es war wohl nicht gut, daß Jwan Karpowitsch so handelte. Wenigstens machte er sich später heftige Vorwürfe darüber. Denn als Kusja fünfzehn Jahre alt war, fing er an, wie seine Mutter hinauszugehen in die Steppe, und in die untergehende Sonne und ihre Pracht zu starren. Das dauerte eine ganze Zeit. Aber eines Tages erklärte er seinem Vater, er wolle fort, hinaus in die Welt, Menschen sehen, sehen und hören, hinaus, weit hinaus wolle er.

„Laß mich über die Steppe wandern, Väterchen. Dann komme ich in die großen Städte. Dort will ich etwas lernen. Hier sterbe ich,“ sagte er.

Jwan Karpowitsch zitterte am ganzen Leibe. Aber dann wurde er heftig, und als der Junge, der Tor, immer wieder vom Wandern sprach, schlug er ihn und sperrte ihn ein.

Aber was half es! Läßt sich ein junges Herz in Fesseln schlagen? Heilige Mutter von Kasan! Eines Tages war der Junge fort. Er war gegangen und hatte ihn allein gelassen.

Was hatte er nicht alles angefangen, seiner wieder habhaft zu werden? Aber der Himmel ist weit und Rußland ist groß. Alles war umsonst gewesen.

Das war ein schlimmes Leben für die Anjuschka geworden. Nun sollte sie an allem schuld sein. Freilich hatte sie dem Täubchen, dem wilden Füllen, öfter die Tür geöffnet, wenn es von Jwan Karpowitsch eingesperrt worden war. Aber war das eine Sünde? Sündigte Jwan Karpowitsch nicht, wenn er das junge Blut so schied von Luft und Sonne und der weiten, weiten Steppe mit dem klaren, blauen Himmel darüber?

Aber daß der Kusja weggehen konnte, das war ihr ebenso zu Herzen gegangen wie Jwan Karpowitsch. Hätte sie davon gewußt, hätte sie den Jungen, den wilden, dann nicht zurückgehalten? Bei allen Heiligen, das hätte sie getan!

So war es anfangs ein schlimmes Leben gewesen. Aber dann tat die Zeit das ihre. Wie immer stumpfte sie ab, machte gleich und brach den Leidenschaften die Spitze ab.

Jetzt tat Jwan Karpowitsch, wie früher seine Frau und sein Sohn getan: er ging weit, oft viele Werst weit hinaus in die Steppe und starrte in die untergehende Sonne. Dann kehrte er zurück und suchte der Unbarmherzigen, der Weiten, der Endlosen,

der Räuberin seines Glücks und seines Friedens. Und oft weinte er. Dann hatte sein Herz keine Glücke. Dann fielen die Tränen in die hohen Gräser, und Jwan Karpowitsch ließ sich von Anjuschka trösten.

Wie sie heute dasag, die unheimlich Friedebolle! Kaum konnte man sie ansehen, so glänzte und leuchtete sie, dachte Jwan Karpowitsch. Am Abend aber wollte er hinauswandern, weit hinaus, wollte an seine Teuren denken und ihr fluchen, ja verfluchen wollte er sie. Jwan Karpowitsch lächelte ingrinnig. „Ja, warte, das werde ich,“ dachte er. Vielleicht käme einst Kusja zurück. Dann würden sie zusammen die Unheilvolle verwünschen.

Ja, wenn der Kusja einst zurückkommen wird! Jwan Karpowitsch lächelte bei dem Gedanken und ging ganz leicht vorwärts. Vielleicht käme er als ein vornehmer Herr, oder als ein General? Beide würden sie dann für immer von hier scheiden, ja für alle Zeit. Und die alte Anjuschka würden sie mit sich nehmen.

Ob er wohl in einer Equipage kommen würde? Dummheit, Jwan Karpowitsch. Mit dem Zug würde er eintreffen. Plötzlich steht dann Jwan Karpowitsch einen feinen Herrn vor sich stehen. „Guten Tag, Väterchen,“ sagte der zu ihm. „Ihr kennt mich wohl nicht mehr? Ihr kennt wohl Euern Kusja nicht mehr, der Euch einst fortlief?“

Oder er, der Kusja, würde heimlich zum Hause gehen, würde Anjuschka überfallen — hei, wie die Alte schreien würde — und dann, dann heimlich auf Jwan Karpowitsch warten.

Erbarmen, das würde eine Freude sein! Töten könnte einen so viel Glüd, solche Himmelsfreude!

Jwan Karpowitsch näherte sich, ganz in Schweiß gebadet, seinem Häuschen. Die Haustüre, die sonst immer aufgestoßen pflegte, weil Anjuschka um diese Zeit aus- und einlief, war geschlossen.

Plötzlich stand Anjuschka vor ihm.

„Gnädiger Herr, Väterchen,“ sagte sie, „ich muß Ihnen etwas erzählen.“

„So komm' ins Haus! Wollen wir hier in der Hitze stehen bleiben?“

„Vielleicht gehen wir etwas in die Steppe,“ meinte Anjuschka zaghaft.

„In die Steppe, um diese Zeit?“

Jwan Karpowitsch sah seine Dienerin verständnislos an. Aber sie ließ ihn nicht los.

„Väterchen, Jwan Karpowitsch, — glauben Sie an Träume? — die Nacht träumte ich etwas so schönes, Sie können gar nicht raten, was für ein schöner Traum das war. Denken Sie, die Verstorbenen . . .“

Mit einem Satz war Jwan Karpowitsch an seiner Haustür, blieb hochatmend einen Augenblick stehen und ging dann ins Haus.

„Kusja,“ stammelte er, „Kusja!“

Da lag ein abgerissener junger Mensch mit einem struppigen Bart und hervorgequollenen Augen auf dem Sofa seines Stübchens. Der hob schwerfällig den Kopf und brummte:

„Anjuschka, alte Hege, he, Wobla! . . . Wo bleibst du denn ja lange?“

Junge Mädchen in sozialer Arbeit.

Ein Brief.

Meine liebe, junge Freundin!

Vor einigen Tagen bist Du als Kindergärtnerin in den Fröbelverein zu D. eingetreten. Es beginnt mit diesem Schritt ein neuer Lebensabschnitt für Dich. — Du hast hinter Dir eine Jugendzeit, wie sie selten einem Menschen beschieden ist, und deren Segen Dir wohl erst in den Kämpfen des Lebens zum Bewußtsein kommen wird. Treue Hände haben Dich die Wege geführt, „die fernab liegen von des Wissens Leid“, und wenn man Deine Kindheit überblickt, dann ist um Dich und in Dir immer nur Sonne und Freude gewesen. Wo nun die Fröhllichkeit des Herzens gepaart ist mit echter Bescheidenheit, da tragen die Menschen den Sonnenschein einer glücklichen Jugend mit sich fort in das Leben hinein, wissend, daß sie die Pflicht haben, davon auch denen zu spenden, die im Schatten gehen, wissend, daß es eine Waffe ist, die das Schicksal ihnen mitgegeben hat ins Leben und für die sie dankbar sein müssen. Solche Menschen sind eine Wohltat; es ist eine Freude, ihnen zu begegnen. Es muß nicht äußere Wohlhabenheit sein, in der sie groß wurden; es ist weit mehr die Harmonie, die Liebe, der Friede im Vaterhaus, in der engsten Familie. Dies einmal das Buch „Aulus Sempers Jugendland“ von Otto Ernst; Du wirst eine reine Freude an dieser „Geschichte einer Kindheit“ haben. Es ist so viel äußere Armut und so viel innerer Reichtum darin; man atmet auf, wenn man sieht, daß es noch solche Menschen gibt.

Mit diesem Sonnenschein ausgestattet, wirst Du unter den Deiner Fürsorge anvertrauten Kindern viel Freude verbreiten können. Kinder müssen Sonne haben wie die Blumen — unaufhörlich leuchtende Sonne! Denn die Schatten kommen von selbst, und kämpfen müssen wir alle, ob wir arm oder reich, stark oder schwach sind! Wir sollen einander nur helfen, es uns gegenseitig leichter zu machen, damit wir stets mit ehrliehen Waffen zum Siege kommen. „Freiheit und Freude“ heißt die Parole im „Jahrhundert des Kindes“, und Du wirst die Kinder nie besser

und dauernd gewinnen, als wenn Du ihnen Freiheit und Freude spendest. Freiheit ihrer individuellen Seelenregungen, Freude am Licht, an der schönen Gotteswelt und am Spiel — dann werden sie bald erkennen, daß Du sie verstehst, daß sie zu Dir kommen dürfen mit ihren kleinen Freuden und Leiden, und ihre Liebe und ihr Vertrauen werden Dich reich beglücken.

Es ist schade, daß es noch so wenige Menschen wissen, wieviel innige Freude ein fröhliches Kinderantlitz verbreitet, und wie wunderbar es ist, wenn ein Kinderlächeln sich an die Brust der Pflegerinnen schmiegt, wenn sich Kinderarmchen um unseren Hals legen und Kinderlippen uns küssen. Nur ein Wort des größten Kinderfreundes beschreibt die Freude, die Kinder spenden: „Ihrer ist das Himmelreich!“ Sie sind die gerechtesten Richter, die dankbarsten Empfänger, die fröhlichsten Geber, und ich glaube, ein Mensch, den sie lieb haben, ist der Liebe aller Menschen wert.

Ich möchte Deinen Blick nun hinführen auf die Kinder, welche um Dich sind. Du wirst unter ihnen viele finden, deren Heim traurige Familienverhältnisse umschließt, die aufgewachsen in häuslichem Unfrieden, unter Zank und Streit der Angehörigen, bei der Trunksucht des Vaters oder gar der Mutter. Du wirst verschüchterte, schredhafte Wesen finden, die nie ein liebes Wort gehört, nie einen frohen Blick gesehen haben. Du wirst unter ihnen Mißhandelte sehen, die der Gedanke an das Vaterhaus allein schon erzittern macht und die mit unsäglicher Bitterkeit die Stunden genießen, die sie im Kindergarten verleben dürfen. Diese sind Dir dankbar, doppelt dankbar für jedes freundliche Wort, für jeden liebevollen Blick, für jede zarte Berührung. Wir ahnen nicht, wie viele nach Liebe hungern, wie viel Segen wir spenden, wie viel gute Saat wir streuen können in diese Herzen! — Ich habe in meiner Armenpflege ein Kind gefunden, strolchlos und vom Vater mißhandelt, aber gut und anhänglich. Die Mutter versteht es nicht, das Kind zu pflegen, die guten Triebe seines Herzens zu wecken und zu erhalten. Dieses Kind ist mit seiner Ansichtskarte so selig, als hätte es die ganze Welt, und ein freundliches Wort, ein Händedruck machen, daß ihm die Augen leuchten und die Wangen sich röten! Später wird vielleicht das viele Gute in ihm fast erstickt sein, aber es wird ihm doch der Schimmer von den Tagen seiner Kindheit, wo es ein paar liebevollen Menschen begegnet, noch im Herzen bleiben und ihm vielleicht leichter machen, ein guter Mensch zu bleiben.

So könnte ich Dir noch von vielen Kindern erzählen, aber ich wollte Dir damit nur zeigen, wie nötig es ist, daß wir den Weg zur Armenpflege, zur Jugendfürsorge, zur sozialen Arbeit finden, weil helfende Hände und wissende Herzen da so notwendig sind. „Sie soll so erzogen werden, daß sie einmal ihr Leben selbst in die Hand nehmen kann“, hat Deine Mutter gesagt, als sie Dich in den Fröbelverein gab. Ich möchte, es nehmen sich daran viele Mütter ein Beispiel; wieviel Unzufriedenheit würde dadurch aus der Welt geschafft, von der vielen nutzlos vergeudet Zeit gar nicht zu reden! So bist Du nicht in die Lage gekommen, eine Zeit unbefriedigten Sehns und Suchens zu durchleben, welche für das aus der Schule entlassene Mädchen durch den Mangel an nützlicher, absorbierender Beschäftigung oft entsteht. So sehr die häusliche Betätigung zur wirtschaftlichen Ausbildung gehört, es bleibt doch immer noch eine Menge Zeit übrig, wo sich die Sehnsucht nach einer ernstlichen Arbeit Bahn bricht, und es wäre ein Glück für die Mädchen selbst, wenn sie sich entschließen könnten, ihre freie Zeit in den Dienst irgend eines Zweiges des sozialen Hilfsgebiets zu stellen. Es fehlt da wohl allzu oft an der häuslichen Anregung, die meisten Menschen stehen diesen Dingen zu fern, wenn nicht gar ablehnend gegenüber, es gehört, wenn man so sagen will, nicht zum „guten Ton“, für solche Arbeit Interesse zu haben oder es gar zu betätigen. Dann ist ja auch „nicht jedermanns Sache“, sich sozial zu betätigen und den Kampf mit der öffentlichen Meinung, mit veralteten Anschauungen mit den Widerwärtigkeiten aller Art aufzunehmen. Aber es würde vielleicht manches junge Mädchen freudig mitarbeiten, wenn man versuchte, das Interesse der Jugend auf diese Gebiete zu lenken. Die jungen Helferinnen dürfen sich aber auch nicht einschüchtern lassen durch mitleidiges Lächeln, Spott und wohlgemeinte Warnungen vor der „aufreibenden Tätigkeit“, welche ihnen zweifellos noch vielfach begegnen werden. Die unerschrockene Beharrlichkeit, mit der man arbeitet, die Freudigkeit, mit der man sich der Sache widmet, und die sichtbare Zufriedenheit, die ein gutes Werk auch dem Antlitz des Schaffenden ausprägt, werden auch die Achtung und die Mitarbeit der Fernerstehenden erwirken.

Es läßt sich wohl darüber streiten, ob der Beruf der Kindergartenpädagogin ein sozialer Beruf sei! Er wird vielleicht nicht als ein solcher aufgefaßt, ebenso wie man unter dem der Lehrerin oder des Arztes eine „soziale Hilfsarbeit“ versteht, wenn er es auch zweifellos ist. Es steht indessen fest, daß Du auf Grund der im Kindergarten und Fröbelseminar erworbenen Kenntnisse später einmal in irgend einem sozialen Arbeitsgebiet wirken kannst, sofern Du nicht Kindergartenpädagogin bleiben willst. Denn im letzten Grunde sind ja alle sozialen Hilfsgebiete miteinander eng verwandt, ja, es wächst eines aus dem andern heraus, stets in dem Verlangen nach Vollkommenheit sich ergänzend und fördernd. — Die Jugend aber, und namentlich die weibliche Jugend, sollte herangezogen werden zu diesen Gebieten, damit das, was wir bisher erkämpft haben, weitergeführt werden kann, damit wir den Zielen, die wir uns gesteckt, näher gebracht werden

durch der Jugend fröhliche Mitarbeit. Die Gründung von Jugendgruppen und „Frauenschuulen für soziale Gisttätigkeit“, volkswirtschaftliche Lehrturse an den Mädchenschulen, Einführung entsprechender Litteratur in die Kreise junger Mädchen würden uns sicher eine Anzahl helfender Hände erziehen. Je besser sie zu ihrer Tätigkeit ausgerüstet werden, je sicherer sie dann aufzutreten und zu wirken vermögen, desto größer wird auch der Erfolg sein. Der Lohn liegt in dem Bewußtsein, sein Teil mitgearbeitet zu haben an der Weiterentwicklung der Menschheit, in dem stolzen Gefühl, einen Platz in der Welt auszufüllen, von welchem aus wir unendlichen Segen spenden können. Die Enttäuschungen sind groß, die wir erleben, aber sie sollen uns nicht entmutigen, sondern uns aneignern zu neuen Taten, denn „irrend lernt man“, sagt Goethe.

Möge auf Deiner Arbeit Segen ruhen! Dies ist der innige Wunsch Deiner alten Freundin.

M. Kirchor,

Im Dezember.

Nun kommt die schöne Zeit des Lebens,
Die Zeit des Schenkens und des Gebens,
Man kann die Gelüste kaum zähmen,
Weil Geben selber ist denn Nehmen.
Doch soll man auch auf eines achten
Und wohl bedenken vor Weihnachten:
„Mit wenig angebrachtem Schenken
Kann man den so Beschenkten kränken.“

Den Damen, die sich gerne zieren,
Schenk man kein Messer zum Rasieren,
Dem Weidmann keine Schokoladen,
Dem Leutnant keine falschen Waden,
Dem Glaskopf schenke keinen Kamm,
Geschminkten Frauen keinen Schwamm,
Dem Stüber keine falschen Zähne,
Dem Briten keine Feldzugspläne!

Am Schachbrett.

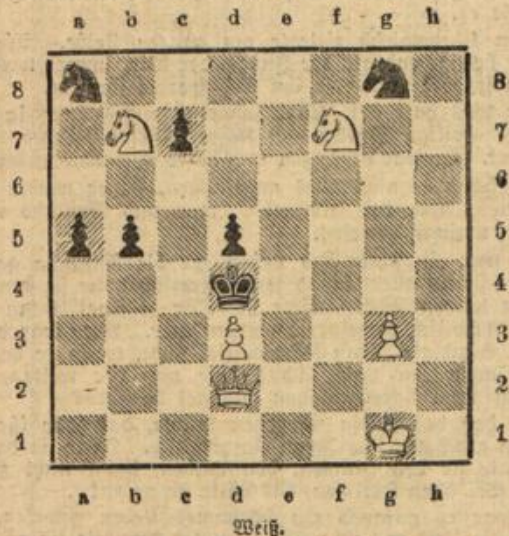
Auflösung zu Nr. 284.

- | | |
|----------------------|---------------------|
| 1. De8 — d7 Kb6 — a6 | 1. b5 — b4 |
| 2. Dd7 — e7 b5 — b4 | 2. c3 × b4 Kb6 — a6 |
| 3. e3 × b4 Ka6 — b6 | 3. Dd7 — e7 usw. |
| 4. De7 — b7 matt. | |

Richtige Lösung schickten ein: Fr. Maurer-Wiesbaden. — G. Neuffer-Wiesbaden. — Chr. Schäfer-Wiesbaden. — Schachede Sturhaus-Wiesbaden. — A. Lippert-Wiesbaden. — Gg. Delfferich-Wiesbaden. — Anna Goebel-Wiesbaden. — E. Meuser-Wiebrich. — B. Schönherr-Wiebrich. — Aug. Stettler-Rangenschwalbach.

Schachaufgabe:

Von O. Nemo und R. Weinheimer.
Schwarz.



Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöckel in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Neuhof in Wiesbaden.